

Truth be known by Oskar Negt -

dem letzten aufrechten Achtundsechziger.

Living in this back street town about my dreams they all seem to fade as soon as I put my money down
(Neil Young)

Fürwahr, dies ist ein zorniges Buch, nicht über "Verabschiedungslogiker", worunter Oskar Negt fälschlicherweise Poststrukturalisten und Postmodernisten subsumiert, auch nicht über neurechte Geschichtsumdeuter oder -normalisierer, seit November 89 wieder im Kommen. Nein, sein Zorn richtet sich gegen eine theoretisch wie strategisch leere politische Linke, was immer das auch sei. Erzürnt ist der Soziologe, seiner Selbstbeschreibung nach - immer noch - bekennender "Marxist und Sozialist", über das opportunistische Verhalten und konvertitenhafte Benehmen einstiger Weggefährten, die, inzwischen zum Establishment dieser Republik aufgestiegen, mit ihrer Herkunft gebrochen und es sich in den oberen Etagen der Gesellschaft bequem gemacht haben; erbst ist er über die Verwandlungskünste mancher Linksintellektueller, die ihre eigensinnigen "Entwurfsphantasien" von einer besseren, freieren und solidarischeren Gesellschaft dem puren "Machterwerb und Machterhalt" geopfert und einen "aggressiven Hemdenwechsel" in Richtung E. Jünger und C. Schmitt vollzogen haben; und verbittert ist er über jene Parteilinke, die sich von den neuen Konservativen im größer gewordenen Land ihre politischen Werte und Symbole, Begriffe und Denkweisen "im vorauseilenden Gehorsam" haben rauben lassen - ein, in seinen Augen, zum Himmel schreiender "kultureller Skandal".

Wut, Ärger und Enttäuschung über diese, seiner Meinung nach, ebenso unnötige wie fahrlässige Selbstverleugnung, ja Preisgabe linker Ideen scheinen mitunter seinen auf Distanz bedachten Blick auf 68 zu trüben, seine Wahrnehmung zu verzerren. Wie anders ist ein Urteil wie dieses zu verstehen, die Huldigung des Zeitgeistes pauschal als "Geisteskrankheit der Intellektuellen" zu brandmarken. Ungerecht, nahezu unfair wird Negt, wenn er namentlich den äarmeren Claus Leggewie, nicht als "Repräsentant", aber als "Symbol" für diese nicht näher gekennzeichnete, generell opportunistisch agierende linke Intelligentsia herausgreift. Gegen den Gießener MultiKulti-Professor läßt sich gewiß manches Kritische vorbringen, ihm aber mangelnden Utopiewillen oder Verleugnung seiner "linken Identität" vorzuwerfen, ist schlichtweg falsch, hat sich doch gerade er in den vergangenen Jahren in der Öffentlichkeit wacker und nicht unerfolgreich mit anderen zusammen für ein moslemischen *Bosnia* in Europa geschlagen.

Vermutlich ist es aber weniger Oskar Negts wachsende Erregtheit über das Ausbleiben sozialistischer Versprechen als seine theoretisch verengte Perspektive auf einen wichtigen, aber sicher nicht *den* bedeutendsten Teil der 68er Generation, die ihn solche Kapriolen schlagen, zu solchen unterschweligen Verdächtigungen greifen läßt. Ein frühzeitiger Blick über den Rhein zu den seinerzeit als Antihumanisten beschimpften Strukturalisten Derrida, Foucault, Lacan und Barthes hätte vor dem Phantasma eines von *handelnden* Subjekten einzulösenden Wahrheitsanspruches bewahrt. Die vorliegende Intellektuellenschelte wäre überflüssig, den Protagonisten wären nachfolgende Enttäuschungen, Resignation oder Trauerarbeit erspart, und der Zwang, später die Ideen wie des Kaisers neue Kleider flugs wechseln zu müssen, unterblieben.

Als 78er vermag ich nicht zu beurteilen, inwieweit Oskar Negt seine Beziehungen zu Aktionisten wie Dutschke, Cohn-Bendit und Krahl, zu Linksintellektuellen wie Habermas richtig wiedergibt, die Beschreibung ihrer Charaktere, ihrer politischen Motive, Ziele oder

Lagebeurteilungen zutreffen. Im Falle Jürgen Habermas jedenfalls ist bekannt, daß seit jenem berühmten "Linksfaschismus"-vorwurf die Beziehung der beiden bis hin zu den 89er Ereignissen im Osten der Republik, als im gleichen Jahr anlässlich des 60. Geburtstages von Habermas in Hannover ein Kolloquium ihm zu Ehren veranstaltet wurde, merklich gestört war, sodaß das Urteil, Habermas sei ihm seit jener denkwürdigen Begegnung im Frankfurter Grüneberg-Park 1956 "politisch immer näher gerückt", zumindest so nicht stimmen kann. Ferner vermag ich auch nicht zu einzuschätzen, inwieweit er seine Rolle als die eines "Mentors" der Bewegung nicht zu niedrig hängt und die Schilderungen über seine Tätigkeit im SDS und der Gewerkschaft, seine Verbindungen zur Sozialdemokratie und seine Einschätzung der Funktion des Sozialistischen Büros als medial-theoretisches Netzwerk zwischen den genannten Organisationen nicht um etliche Ecken und Kanten geglättet hat. Das müssen diejenigen tun, die mit ihm lange Zeit kooperiert, taktiert oder paktiert haben und ihm ein Stück weit auf ihrem politischen Weg gefolgt sind. Moralische Integrität, Aufrichtigkeit und "aufrechter Gang" wird ihm jeder, der seine Erinnerungsarbeit liest, ihm jemals begegnet ist oder ihn persönlich kennt, bescheinigen. Die Bilanz linker Erfolge und Irrtümer, das Eingestehen eigener Fehler und Unsicherheiten, auch die teilweise Selbstbeichtigung und Rechtfertigung, politischer Zauderer gewesen und mit guten Gründen auf den ekairosē gewartet zu haben, klingen ehrlich und unterscheiden ihn wohlthuend von so manch anderen SDS-Verbalradikalen, die heute von ihren Schriften oder Jugendsünden am liebsten nichts mehr wissen möchten.

Beurteilen kann ich aber sehr wohl alle jene Kriegsgewinnler, die im Gestus der Revolution Lehrstühle erobert und ihre Studenten mit einem bestimmten politwissenschaftlichen Jargon geschockt und auf diese Weise an der theoretisch-praktischen Verkrustung und Versteinerung der Verhältnisse an den Universitäten heute mitgestrickt haben. Konfrontiert mit einigen dieser 68er-Spezies habe ich erfahren, wie eigenständig-eigensinnige Theoriearbeit vom Reproduzieren bloßer Denkschablonen gelähmt, neugieriges Forschen und Fragen *across the border* einer scheinbar kohärenten Theorie anheimfallen können. Wenn heute über die Bedingungen an den Universitäten gejammert wird, so liegt ein Teil dieses Problems mit Sicherheit an der durch 68 institutionalisierten Problembehandlung. Bestreiten kann ich des weiteren auch Negts Versuch, den Vorstellungen und Träumen der 68er weiterhin uneingeschränkte politische Aktualität zu unterstellen. Weil mit der von Bloch und Benjamin stammenden Vertröstung auf einen seit dem Vormärz und den Ereignissen von 68 unabgeholtenen "Wahrheitsgehalt" weder der Linken noch künftigen Generationen gedient sein kann, denke ich, muß man seine Darstellung gegen den Strich bürsten, sie vor allem dort um einiges zurechtrücken, wo er beabsichtigt, Korrekturlinien gegen das mit "jedem mediengesteuertem Rückerinnerungsdatum zusätzlich verdrehte, perspektivisch verzerrte und retuschierte" Bild von 68 anzubringen und uns ein ursprünglicheres und authentischeres 68 als das mediale verkaufen will.

Um mein Urteil gleich vorwegzunehmen: Nicht die "Ideen und Ereignisse von 68 sind in Gefahr zu Gespenstern zu werden", sie *sind* prinzipiell Gespenster, und als solche dämonisch-imaginär insofern, als Negt seine beobachterabhängige, aus der altbundesrepublikanischen Innenperspektive gespeiste Darstellung als distanzierte Beobachtung erster Ordnung ausgibt. Warum?

68 ist mehr als das, was Negt uns auf 400 Seiten weißmachen will. Das Symboljahr 68 ist vielfältiger, heterogener gewesen. 68 ist weder der "Beginn einer neuen Epoche" noch bloßer politischer Aufbruch, es ist "Einbruch des Realen" (Deleuze) gewesen, Ereignis und fake zugleich, Spektakel, Fest und "Werden" in einem, nicht mehr und nicht weniger. Trillerpfeifen und Polizeiknüppel, die Bärte von Marx und Lenin, Megaphone und

Wasserwerfer bildeten nur die grell-schreie Begleitmusik zu den von den televisuellen Medien aufgezeichneten und zum ersten Mal weltweit übertragenen Bildern. Anmaßend klingt es in meinen 78er-Ohren, wenn der Soziologe für *die* 68er sprechen will. Wahrgenommen wird sinnigerweise nur ein Ausschnitt von 68, der weitaus uninteressantere, postpubertär-politische Arm. In verkürzter historischer Rückerinnerung mag es so scheinen als bestünde 68 tatsächlich nur aus Benno Ohnesorg, Springer-Kampagne und Straßenkampf. Zu 68 gehören aber zuallererst die Hippies und Freaks von Haight Asbury und die Musik von Freewheelin' Bob Dylan, Frank Zappa und Jerry Garcia, die Romane von Keruac, die Schriften von Leary und die bewußtseinsweiternden psychedelischen Drogen genauso wie die schwarzen Fahnen der Anarchie und Poesie auf den Barrikaden in Paris und anderswo. Gerade diese "unpolitische" Bewegung, die später Teil der von Adorno und anderen technik- und medienfeindlichen Linken in den 50er Jahren verurteilten Massenkultur geworden ist, hat gewiß nachhaltiger die Bewußtseinslagen der nachfolgenden Generationen geprägt, mehr für das Abschütteln überkommener gesellschaftlicher Zwänge - auch in der stalinistischen Offline-Welt - getan, hier und dort mehr über Freiheit, Glück und westlichen Individualismus erzählt als es die Politrockers aus Frankfurt und Berlin mit ihren lächerlichen Märschen vor die Springerzentrale, den Sprechchören gegen den Schah oder den Sit-ins und Teach-ins für die Belange eines ihnen fremden, allenfalls medial bekannten Landes namens Vietnam jemals vermocht haben. Oskar Negt ist zuzustimmen, wenn er in diesem Fall von einer Fernwirkung von 68 spricht. Denn in vielem wiederholen sich die hilflosen Gesten und Rhetoriken von damals in den Lichterketten und Sitzblockaden, Schornsteinbesetzungen und Betroffenheitsbekundungen der moralisch Gutwilligen unserer Tage, zu welchem mitleiderregenden Anlaß auch immer. Und daß die Reformsozialisten in Budapest und Prag einen echten und wahren Sozialismus herbeiputschen wollten, hat, wie wir seit den denkwürdigen Tagen der Maueröffnung wissen, auch nicht gestimmt. Schilys hochgestreckte, in die Kamera gehaltene Banane symbolisiert ein Gutteil dessen, worum die "Sozialisten" damals und heute besorgt sind oder waren, nämlich um Konsum, Jeans und Coca Cola.

Ob die politische und unpolitische Bewegung erfolgreich war oder insgesamt gescheitert ist, hängt davon ab, welche Maßstäbe man an die Motive und Ziele der 68er anlegt. Von einem erfolgreichen Scheitern läßt sich sprechen, wenn man anerkennt, daß die CDU in großen Teilen, personalisiert in Blüm, Geißler, Süßmuth und ~~ä~~Kaiserin Kanzler Kohl, sozialdemokratisiert wurde, daß die Kinder der 68er Intelligentsia die Publizitätshoheit in den seinerzeit attackierten, heute komischerweise als Arena für das Wachhalten des kritischen Diskurses gefeierten öffentlich-rechtlichen Anstalten erreicht hat, und daß ihre Ideen in die Leitartikel bürgerlicher Zeitungen Einzug gehalten und in den Schloßgarten und Prozeßhof des Bundesverfassungsgerichts eingerückt sind. Darin liegt vermutlich auch ein erheblicher Teil der aktuellen Lähmung und des politischen Stillstandes begründet, der der Bundesrepublik gegenwärtig so immense Schwierigkeiten bereitet, sich, nachdem sie im Windschatten der Ost-West-Konfrontation gute Geschäfte gemacht und den Versorgungsstaat ausrufen konnte, an die neuen Gesetzesrealitäten der Weltgesellschaft anzupassen.

Macht man sich dagegen die Gedankenwelt Oskar Negts zu eigen, so läßt sich von einem kläglichen Scheitern sprechen. Ausnahmslos alle Ziele der 68er, die er nennt: die Herstellung einer von Bürgerinteressen getragenen kritischen Öffentlichkeit, die Politik, die von den "wirklichen Lebenszusammenhängen der Menschen" (?) ausgeht, die antiautoritär-emanzipative Praxis einer vom Zögling selbstregulierten Erziehung, das Denkschema einer Subjekt-Objekt Dialektik - alle diese Ideen und Konzepte können heute kaum noch überzeugen. Die kritische Gesellschaftstheorie, das Denken in weltanschaulichen Gewißheiten, von denen Negt dauernd spricht, sind verblichen und verstauben in den Archiven der Bibliotheken. Einzig und allein Luhmann spricht heute noch im soziologischen

Sinn von "Gesellschaft". Der handwerkliche Vorschlag einer von kritischen Produzenten selbstorganisierten, im selbstverwalteten Betrieb gemanagten Produktionsweise kann angesichts weltweiter, Staaten und Nationen zu Parkplätzen von Kapital und Arbeitskräften degradierenden Globalisierung der Wirtschaft und ihrer Finanzmärkte von niemanden mehr geteilt werden. Sein Gegenvorschlag einer aristotelischen, zweiten Ökonomie des "ganzen Hauses", die, "das soziale Ganze im Blick hat", wirkt da einfach altväterlich. Statt die fehlerhaften Theorien der undogmatischen Linken mitleidlos auf dem Müllhaufen der Geschichte zu entsorgen und sich der Mühe und Herausforderung einer neuen, weniger idealistischen, dafür die "harten Realitäten" der technisch implementierten Weltgesellschaft, die sicherlich nichts mehr mit der Option bürgerlich-liberaler Demokratie, sozialer Demokratie oder gar Sozialismus zu tun haben wird, aufs Korn nehmenden Theoriearbeit zu unterziehen, recycelt Negt die uneingelösten Versprechen im Vertrauen auf einen messianischen Erwartungshorizont. Er kramt alte Argumente und Rezepturen erneut hervor und kämpft stellvertretend für die Gewendeten die aussichtslos verlorenen (Schein)Gefechte noch einmal. Mitunter kommen, und hier gewinnt das Buch an Stärke, zwar die Probleme der eschönen neuen Weltē zur Sprache: die durch Medientechnik produzierte soziale Abschreckung, der Sozialdarwinismus der Bestausgestatteten, der Verlust gewohnter Arbeitstätigkeit, der Absturz breiter Bevölkerungsschichten in die Offline-Welt usw. Seine Antworten sind nicht nur vom Umfang her, natürlich, kleingeraten und wirken schlichtweg enttäuschend. Sie vermögen auch, so vermute ich mal, gutmeinende GenossInnen nicht mehr zu neuen Aufbrüchen zu animieren. Moralischer Protest gegen dieses und jenes, um dadurch das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen und zu narkotisieren, und der menschenlede Appell an eine irrlichternde Verantwortungsethik, reichen dazu nicht aus. Die erinnernde Gewißheit, von den "besseren Möglichkeiten" -vielleicht einmal - gewußt zu haben oder zumindest berührt worden zu sein, ist denn auch alles, was von 68 bleibt, leider.

Oskar Negt: Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht, Steidl Verlag, Göttingen 1995, 416 S., 29.80 DM

Lappersdorf, 15.12.1995